

Alt werden und sterben hinter Gittern



Bruno Graber in der Abteilung 60plus

Die Zahl an alten, betagten und pflegebedürftigen Gefangenen hat sich in den letzten 25 Jahren verdreifacht. Doch wohin mit den alten Delinquenten? Im Zentralgefängnis der JVA Lenzburg hat man mit der Abteilung 60plus eine Antwort gefunden.

SELINA BERNER

Alten Menschen wünscht man in der Regel nur das Beste: die beste Gesundheit, die besten Enkel, die besten Jasskarten beim «Schieber», die besten Ärzte bei jedem Leiden, die beste Zeit, die einem noch bleibt. Erzähle ich Freunden und Bekannten aber von meinem Besuch in der Abteilung 60plus des Zentralgefängnisses (ZG) in Lenzburg, gibt es solche Wünsche nicht. Im Gegenteil: Ich treffe auf Unverständnis, Fassungslosigkeit, ja sogar auf Wut. Bruno Graber, Leiter Zentralgefängnis, kennt solche Reaktionen nur zu gut. Schweizweit hält er Vorträge über die «Seniorenabteilung» und trifft regelmässig auf Kopfschütteln. Ein Stück weit kann Graber dies nachvollziehen: «Wenn ich mir nur das Delikt ansehe oder mich in das Opfer hineinversetze, dann verstehe ich, dass man diese Menschen bis an ihr Lebensende schmoren lassen will. Aber professionell betrachtet haben sie ihre Freiheitsstrafe für das begangene Delikt vor Jahren erhalten und abgegessen.» «Verwahrung gemäss Art. 64 des Strafgesetzbuches» wird es genannt, wenn Gefangene über ihr Strafmass hinaus hinter Gittern bleiben müssen. Sie gelten als gemeingefährlich und werden deshalb weiterhin weggesperrt. Auf einen Drittel der Gefangenen in der Abteilung 60plus trifft das zu. Zwar werden sie einer jährlichen Überprüfung durch die Behörden unterzogen, doch die Aussichten auf Vollzugslockerungen sind gering. Die Chance, wieder auf freien Fuss zu kommen, sogar gleich null.

Altersheime als Vorbilder

Graber bringt mich in die Abteilung 60plus, wo ich auf N. treffe. Er ist 61 Jahre alt und wurde vor 20 Jahren zu lebenslanger Haft verurteilt. In fünf Jahren wird er seine Strafe abgesessen haben, danach fängt für ihn die Verwahrung an. Vorher war er Zollbeamte, hatte lange eine Freundin. «Ich habe viel <Seich> in meinem Leben angestellt», sagt N. selbstkritisch. Doch damit habe er abgeschlossen: «Ich kann ja nicht 20 Jahre lang über das Getane grübeln. Ausserdem kann ich hier nichts mehr anstellen.» Was er denn aus der Zeit draussen am meisten vermisse, will ich wissen: «So richtig gutes Essen», meint er verträumt und fügt schnell hinzu: «Also hier schmeckt es auch gut, aber ich meine so RICHTIG gutes Essen, das man nur in einer Beiz bekommt.» Rossplätzchen mit selbst gemachtem Kartoffelstock und Blauchabis nennt er als sein Leibgericht.

Das Konzept der Abteilung 60plus entstand in Anlehnung an Schweizer Altersheime, gerontopsychiatrischen Abteilungen sowie dem europaweit einzigen Seniorengefängnis in Singen (D). Der heute wohngruppenähnliche Bereich im zweiten Stock des ZGs besteht aus insgesamt zwölf Zellen, einer separaten Küche, einem Spazierhof mit Tischtennistisch sowie einem Gruppenraum mit verschiedenen Gesellschaftsspielen, einer Fernsehcke und einem Aquarium. Ziel all dieser «Supplements», die man im Normalvollzug nicht findet, ist das Erschaffen eines aktiven Gemeinschaftslebens. In der Praxis erweist sich das aber als schwierig.

Kaum Verbitterung spürbar

«Mit den meisten hier rede ich gar nicht. Nur mit ein, zwei Leuten diskutiere ich gerne», sagt N. Mit der Eröffnung der Abteilung 60plus kam er 2011 nach Lenzburg, vorher war er in einer anderen Anstalt. Dort habe es ihm aber nicht so gut gefallen: «Das Personal hier ist viel hilfsbereiter und netter. Ich glaube auch, dass es sehr gut geschult wurde.» Er überlegt kurz und meint dann: «Ist ja auch in ihrem Interesse, dass es hier nicht ständig <chlöpft>.» Derselben Meinung ist Graber: «Wenn man so engzusammenlebt wie in der Abteilung 60plus, dann müssen die Rahmenbedingungen stimmen. Sonst leiden die Gefangenen den ganzen Tag und das bekommen wir zu spüren.» Für die ruhige Atmosphäre sorgen täglich zwei Vollzugsangestellte. Doch der Spagat zwischen Nähe und Distanz auf so engem Raum mit vorwiegend perspektivlosen Gefangenen ist schwierig, sagt Graber: «Es ist eine sehr anspruchsvolle Arbeit, die besonderes Personal erfordert. Speziell auf emotionaler Ebene: Immer mehr Gefangene müssen gepflegt werden oder sterben hier, das ist nicht einfach.» Als ich Graber frage, ob die Verbitterung bei den Gefangenen in dieser Abteilung nicht gross sei, schüttelt er nachdenklich den Kopf: «Sie wissen, dass sie verwahrt sind, und finden sich damit ab. Ich staune selber, dass man das kann. Auf der einen Seite haben sie zwar die Freiheit nicht, aber auch nicht den Stress mit Geldproblemen oder Ähnlichem. Vieles ist gegeben. Im Alter ist das eine Entlastung, die sie schätzen.» N. glaubt nicht, dass er draussen überhaupt noch überlebensfähig wäre. Er leidet an Gleichgewichtsstörungen, kann nur 50 Prozent arbeiten. Doch trotz allem hat er seinen Humor nicht verloren. «Ich habe das Personal einmal gefragt, ob wir nicht auf dem Hügel nebenan, den man von hier aus sehen kann, bräteln könnten. Aber irgendwie wollten sie nicht», meint er schmunzelnd.

Letzte, teils unerfüllte Wünsche

«Jemand, der 20 Jahre und mehr im Gefängnis ist, hat draussen kaum mehr Familie oder Freunde. Niemand kommt zu Besuch. So wird das Gefängnispersonal zur Familie, ob man will oder nicht», erklärt Graber. Auch bei N. ist das so: «Ich habe beispielsweise Vertrauen zum Dienstchef hier, der schon fast eine Art Sozialarbeiter für mich ist.» Sterben möchte N. dereinst am liebsten im ZG. Ein Wunsch, den die Mehrheit der Gefangenen hat. In der gewohnten Umgebung bleiben zu können, ist aber nicht immer möglich, wie ein Fall kürzlich wieder zeigte: Ein krebskranker Gefangener, der gemäss Graber im ZG oder in Freiheit sterben wollte, am liebsten bei seinem Bruder oder in einem Heim. Stattdessen starb er in einem von der Securitas bewachten Spitalzimmer. Denn schlussendlich entscheidet die zuständige einweisende Behörde oder gar eine Fachkommission über die Einweisung in eine andere Einrichtung. Ein Umstand, den Graber und sein Personal akzeptieren müssen.

Ich frage N. zum Schluss, was ihm denn besonders gefällt in der Abteilung. Er schaut aus dem Fenster und meint: «Toll, dass wir von hier aus die Baumwipfel noch sehen können.» Dann verabschieden wir uns und er geht in seine 12 m grosse Zelle, um weiter Keyboard zu spielen. Das Gerät hat er noch nicht lange, aber er komponiert bereits fleissig eigene Lieder. «Bis auf Klassik spiele ich fast alles», erklärt er noch, bevor er seine Zellentür hinter sich schliesst.

«Für Aussenstehende scheinen die Gefangenen in der Abteilung 60plus ein «Schoggileben» zu haben. Doch ein Leben, umgeben von kargem Beton, mit dem Wissen, dass dies höchstwahrscheinlich die letzte Station sein wird, obwohl man für seine Taten bereits gesühnt hat – das kann man sich als freier Mensch nicht vorstellen», so Graber. Die Menschenwürde sei stets zu achten, auch bei einem Mörder oder einem Vergewaltiger. «Es ist nicht unsere Aufgabe, über einen Menschen zu richten. Unsere Aufgabe ist es, die Öffentlichkeit vor solchen Menschen zu schützen. So lange, bis sie nicht mehr als gefährlich gelten. Doch das den Leuten zu erklären, ist schwierig», meint Graber. So wie sich die gefangenen Senioren mit der Endlichkeit abgefunden haben, hat sich der knapp 60-Jährige mit der Verständnislosigkeit von Aussenstehenden abgefunden. Sie gefällt ihm nicht, doch er kann sie nur in Einzelgesprächen ändern – manchmal nicht einmal dann.